

Neu-Braunfeller Zeitung.

Her ausgegeben und redigirt von Ferdinand J. Lindheimer.

Jahrgang 17.

Freitag, den 19. März

1869.

Nummer 17.

Abonnement auf die N. B. Zeitung
von No. 1 bis No. 17
für Herrn

Die Blinden.

(1862.)

Novelle von
Paul Heyse.

(Schluß.)

Marlene hörte die Thür geben und die Piarerin mit einem Schrei des tiefsten Muthwillens zu Boden stürzen. Da wich die Fassung von ihr, in der sie bisher gefestigt war, sie stand auf, ging zur Thür und trug mit gewaltsamer Anstrengung die ohnmächtige Frau auf ihr Bett. Der Alte stand am Fenster und sprach kein Wort. Seine gefalteten Hände zitterten beständig. Eine Viertelstunde später klopfte es oben an der Thür von Clemens' Kammer. Der junge Mann öffnete und sah Marlene vor sich stehen. Sie trat still hinein. Die Kammer war voll Unordnung. Sie stand mit dem Fuß an dem Kleiderständer und sagte schmerzhaft: „Was willst du thun, Clemens?“ Da brach ihm sein harter Schmerz. — Er ergriff ihre Hände und drückte seine Augen dagegen, die in Thränen standen. „Ich muß es thun“, rief er weidlich. „Ich habe lang empfunden, daß ich seine Liebe verloren habe. Vielleicht fühlt er, wenn ich ihm fern bin, daß ich nie aufgehört habe, sein Kind zu sein.“

Sie richtete ihn auf und sagte: „Weine nicht so! Ich habe sonst nicht die Kraft, das zu sagen, was ich dir sagen muß. Deine Mutter würde es sagen, wenn der Vater ihr nicht wehrte. Ich höre es seiner Stimme an, wie schwer es ihm anfallt, das zu sein. Aber er wird hart bleiben, ich kenne ihn wohl. Er glaubt, daß seine Strenge Gottesdienst sei, daß er sein eignes Herz zum Opfer bringen müsse.“

„Und du glaubst auch, daß er es muß?“
„Nein, Clemens. Ich weiß nicht viel von der Welt und kenne die Gesetze der Meinung nicht, die Ehrenmänner den Zweikampf gebieten. Aber ich kenne dich genug, um zu wissen, daß der Leidenschaft der Welt die nichts andeuten konnte, daß du dein Thun und Lassen mit aller Strenge prüfst, auch diesen Schritt. Du wirst ihn der Welt schuldig sein und deiner Geliebten. Aber du bist deinen Eltern mehr schuldig als beiden. Ich kenne das Mädchen, das du liebst, und ich weiß, daß sie nicht so ganz, wie es dich auszeichnet, muß, für sie nicht Alles zu thun. Unterdrück mich nicht. Glaube nicht, daß die Furcht mit im Spiele sei, du fürchtest mich um ihretwillen den Weg der Freundschaft entgegen, den du mir in den letzten trennenden Jahren bewahrt haben magst. Ich gönne dir die dich ganz, wenn sie dich glücklich macht. Aber du darfst das um ihretwillen nicht thun, was du thun willst, und wäre sie die theuerste, als Vater und Mutter. Du darfst nicht im Jörn aus deiner Eltern Hause gehen, daß sich die dann auf immer verschließt. Dein Vater ist alt und mit seiner Grundstange mit ins Grab nehmen. Er hätte dir den Kern und den Inbalt seines ganzen Lebens zu opfern, wenn er nachgäbe. Du opferst ihm die flüchtige Achtung, die du in den Augen fremder Menschen begehrest. Denn wenn seines Mädchens, das du liebst, sich von dir loslösen könnte, weil du die alten Tage deines Vaters nicht verbittern willst, — so wäre sie deiner nie werth gewesen.“

Die Stimme verzogte ihr. Er hatte sich auf einen Stuhl geworfen und schloß die Augen. Sie stand noch immer nahe an der Thür und wartete, was er sagen würde. Auf ihrer Stirn lag ein seltsam gespannter Zug, als borchte sie mit den Augen zu ihm hinüber. Plötzlich sprang er auf, trat zu ihr, legte die beide Hände auf die Schultern, und rief: „Für dich willst ich's thun, und für dich begehrt ich mein Herz!“ Damit stürzte er an ihr vorbei und die Treppe hinab.

Sie blieb droben. Seine letzten Worte hatten ihr ganzes Wesen erschüttert, und eine fluth schmerzlicher Gedanken strömte über ihr schmerzliches, unglückseliges Herz. Sie sagte sich zitternd auf dem Mantelsack: „Für dich, für dich!“ Langsam lag sie im Ohr. Sie fürchtete sich keine Schritte, wenn er es anders gemeint hätte — und wie sollte er es nicht anders meinen? Was war sie ihm? — Endlich kam er wieder drauf. Die Unruhe drängte sie, sie stand auf und wollte aus der Thür. Da sah er ein und schloß sie in die Arme und sagte ihr Alles.

„Ich bin der Blinde“, rief er. „Du bist die Sehende, die Sehende. Was war ich sonst ohne deine Klarheit? Ein Verworfener durch alle Zukunft, vertrieben von allen Herzen, die ich liebe, durch unfeliger Verblendung! — Und nun — nun — Alles wieder mein, und mehr als ich wußte, als ich sonst mir gönnte!“

Sie hing stumm und bestig hingegen an seinem Hals. All die lang verhaltene Inneigkeit ward frei und glühte in ihrem Rausch und verdrängte die armen Worte.

Der Tag brach an über ihrem Glück. Nun wußte er auch, was sie bisher handhaft verschwiegen hatte, und was die selbe Kammer mit angeheben, in der sie jetzt für immer einander unverleibbar, in der an brechenden Frühe sich die Hände drückten und schieden.

Am Laufe des Tages kam ein Brief, den Wolf noch in der Nacht vom nächsten Dorf aus geschrieben hatte. Clemens sollte es gut sein lassen, schrieb er; er nehme Alles zurück, er wisse am besten, daß es albernere Lügen seien. Der Bote brachte ihm die Hände drückten und schieden.

Als Clemens diese Zeilen Marlene vorlas, sagte sie bewegt: „Er dauert mich nun! Mir war nicht wohl als er da war, und wie viel hätte er sich und uns ersparen können! Aber ich will nun ruhig an ihn denken. Wie viel haben wir ihm zu danken!“

Ein Gottesgericht.

Eine californische Geschichte.

Ich war ein junger Arzt der gerade neue haben von der Universität. Oben Eltern und fast ohne Bekannte. Damals es der Jugend selten an glänzenden Hoffnungen fehlte, so mußte ich doch sehr bald zur Einsicht kommen, daß die geringen Mittel, die mir von meinem väterlichen Vermögen übrig geblieben waren, in keiner Beziehung ausreichten, mir über die ersten Jahre einer unsicheren Praxis hinwegzuhelfen. Ich beschloß deshalb, in Amerika mein Glück zu versuchen. Als ich über in New-York landete, war meine Bauschaft so zusammengeschmolzen, daß ich weder in das Innere reisen, noch in der Stadt selbst etwas Selbständiges anfangen konnte. Ich sah mich deshalb genöthigt, die nächste beste Beschäftigung für mein Lebensunterhalt anzunehmen, und so wurde ich nach einander Kellner in einer deutschen Bierstube, Handlungsgehilfe, Krankenwärter und endlich Hülfzarzt in einem Spital. Es waren harte Lebensjahre, wie sie mehr oder weniger jeder neue Auswanderer aus Europa durchzumachen hat.

Als später die Nachricht von den goldenen Schätzen in Californien nach New-York kam, war ich einer der Ersten, der sich nach dem neuen Eldorado einschiffte. Anfangs versuchte ich es, gleich den Andern, mit dem Goldgraben, war aber damit nicht besonders glücklich, auch der harte Arbeit sehr bald überdrüssig. Ich hatte ein kleines Capital angeammelt, mit dem ich jetzt einen Waaarenhandel anfangen, welcher bei verhältnißmäßig geringer Mühe einen sehr beträchtlichen Gewinn abwarf. Meine meisten Artikel kauften ich in Sacramento und schaffte sie von dort in die Minen, wo ich sie zu hohen Preisen wieder absetzte.

Ich hatte von Jugend auf stets eine besondere Vorliebe für physiognomische Studien gehabt und es in der Kunst, auf dem menschlichen Antlitz zu lesen, ziemlich weit gebracht. In diesem meinen neuen Beruf bot sich nun vielfache Gelegenheit dar, meine Beobachtungen fortzusetzen und die früher gewonnenen Erfahrungen zu erweitern. So kamen mir alle Arten Gesichter unter allen möglichen Umständen vor, vom höchsten Triumph bis zur tiefsten Verzweiflung und von allen bekannten Nationen.

Mein Laden, wie ich meinen Verkaufsort zu nennen beliebte, bestand aus einem mit wohlfeilen Zeuge bedecktem Zelte, das nach allen Seiten bis auf die Erde reichte. Die Artikel, die ich führte, bestanden hauptsächlich aus Mehl, gepökeltem Schweinefleisch, aus Käse, Butter und Branntwein. Letzterer war

am meisten begehrt. In der trockenen Jahreszeit hatte Jedermann Durst, welchen bloßes Wasser nicht löschen wollte. War es dagegen kühl, oder naß, so trank man Branntwein, um sich zu erwärmen und der Fieberlust entgegen zu wirken. Mächtige ein Goldgräber einen guten Fund, so feierte er sein Glück mit der Flasche; war er unglücklich, so suchte er sich durch Branntwein die Willen zu vertreiben. Er mußte des Morgens Branntwein haben, um sich zu erheitern und zu stärken, und des Abends, um gut schlafen zu können. Er brauchte ihn wenn er etwas kaufte, oder verkaufte, wenn er gewohnt oder verlor, kurz, der Branntwein bildete das wahre, unentbehrliche Lebenselixir und es war deshalb nicht zu verwundern, daß ich sehr bedeutende Geschäfte in diesem Artikel machte.

Da mein Laden die einzige Bezugsquelle für Branntwein und Lebensmittel in jener Gegend bildete, so kam ich mit Heuten aller Art in nähere Berührung. Ich sage mit Heuten aller Art, weil es schwer sein dürfte, außerhalb der Grenzen Californiens einen solchen Zusammenfluß von Weizen, Schwarzem und Rothen, einer solchen Mischung von gebildeten Leuten, Arbeitern, Spielern, Gaunern, Dieben und Mördern irgendwo anzutreffen. Unter diesen hatte ich nun vielfach Gelegenheit, physiognomische Studien zu machen. Aber die gewöhnlichen Gesichter, auf denen die Verbrechen und Leidenschaften mit Heutlichkeit geschrieben standen, übten jetzt auf meine Aufmerksamkeitskraft mehr als ich aus. Ich suchte nach einem Individuum, dessen Inneres sich nicht so einfach auf seinen Augen ausprägte.

Es dauerte auch nicht lange, so fand ich unter meinen Kunden einen solchen. Dessen Erscheinung ein sehr bedauerliches Interesse an sich erweckte, weil er ein gewisses Etwas an sich hatte, wodurch er sich sehr wesentlich von den Andern unterschied.

Er war dem Aussehen nach etwa 25 Jahre alt, von mittlerer Größe, schlank, von dunkler Gesichtsfarbe, hatte ratheliche Augen, schwarzes krauses Haar, schwarze Augen und einen Bart, der den ganzen unteren Theil des Gesichts bedeckte. In all dem Tag nichts Auffallendes. In seinem Benehmen war er ruhig und gelöst, irgend etwas, lauschte seinen Bedarf an Mehl, Salz, Fleisch und dergleichen, wie ich ihm das verlangte, besah er mich mit einem bösslichen Grinsen. Branntwein kaufte er niemals. Wie gesagt, der Mann begann mich zu interessieren, ich vermochte mir aber noch keine Rechenschaft darüber zu geben, warum dies eigentlich der Fall war. So viel ich ich jetzt weiß, daß ich den belästigten Wunsch hatte, den Charakter des Mannes zu studiren und tiefer in sein Inneres einzudringen.

Von nun an suchte ich, so oft er kam, seinen Aufenthalt, soweit dies, ohne seinen Verdacht zu erregen, geschehen konnte, möglichst in die Länge zu ziehen. Gewöhnlich stellte ich mich, als ob ich von dem, was er verlangte, Etwas nicht liegen lassen könnte, und füllte die dadurch entstehenden Pausen mit Bemerkungen über das Wetter, über das Land, über die Minen, kurz über solche Gegenstände aus, welche zu einer Unterhaltung Anlaß gaben, wobei ich ihn heimlich beobachtete. Er wich derartigen Gesprächen zwar nicht geradezu aus, bewachte aber dabei eine Zurückhaltung, die jede Annäherung oder Vertraulichkeit ausschloß. Seine Antworten vertrieben stets den Mann von Geist und Erregung, und ich hing an, ihn für ein A. P. D. Individuum zu halten. Vielleicht war er aber nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein unpraktischer und selbstschätziger Teufel.

Eines Tages — ich wußte kaum, wie es geschah — brach ich das Gespräch auf gewissermaßen überläufige Ideen und Meinungen, wie man sie allgemein im Munde des Volkes antrifft, und zu meiner Ueberraschung nahm ich wahr, daß er endlich ein Interesse verrieth. Der Ausdruck seines Auges hatte sich verändert, es wurde klarer und es entschlörte ihm ein seltsamer und eigenthümlicher Blick. Dabei fiel es mir zum ersten Mal auf, daß ich ihm niemals in meinen Leben ein solches Auge gesehen hatte, ein Auge, das ich einzu öffnen war, daß man bis in die Seele hinein sehen konnte, und das bis zu tiefen Verborgenen. Er war in diesem Augenblicke nicht auf seiner Hut, das Thor war wirklich offen und ich konnte bis in die Seele hinabsehen. Dieser Blick erfüllte mich mit Schauer und Schrecken, denn ich sah, daß die Seele dieses Mannes eine schwarze war.

Bisher war ich nicht im Stande gewesen, etwas aus ihm zu machen, weil er eine unheimliche Macht trug. Jetzt aber hatte ich den Schlüssel zu dem Geheimnisse, und ich war entschlossen, ihn zu gebrauchen. Abergläubische Dinge erregten sein Interesse und er selbst war abergläubisch. Gute Menschen können abergläubisch sein, aber verworfene sind es immer, weil sie eine Hölle von schrecklichen Einbildungen in sich tragen. So war es mit diesem Manne. Dies konnte ich in seinen Augen lesen, als ich den Abergläubigen auf seine Einbildungskraft wirken ließ. Ich erzählte ihm Geschichten von Abnungen, Weibern, die er bloß vor Furcht ward, mit zusammen gepreßten Lippen athmete und trotz seiner starken Nerven und entschlossenen Willenskraft zu zittern begann. Dieser Mann war offenbar von Natur weder abergläubisch noch schwachherzig. Nur die Furcht konnte ihn dazu gemacht haben, und diese selbst konnte in einem Menschen von seiner eisernen Natur nur aus dem Bewußtsein einer bösen That entspringen sein.

Während diese Unterhaltung über abergläubische Dinge vor sich ging, befanden wir uns zufällig allein. Als wir darauf durch den Eintritt eines andern Kunden unterbrochen wurden, verließ mein seltsamer Besucher in auffälliger Eile den Laden. Nachher kam er nicht mehr so oft, als früher und vermied sorgfältig jede weitere Unterhaltung. Ich bedachte was ich über ihn dachte, für mich stellte aber gelegentlich einige Nachforschungen über ihn an, wodurch ich erfuhr, daß er so glücklich gewesen, sich einen vortheilhaften Platz zu sichern, aus dem er sein Geschäftsfeld, ein anderer junger Mann, so bedeutende Quantitäten Gold auszubringen, daß er dadurch reich werden mußte. Ubrigens waren sie von Allen, die sie näher kannten, geschätzt und geachtet.

Drei Wochen darauf wurde ich in einer finsternen Nacht durch den wiederholten Ruf: „Mord! Mord!“ zu Hause gerufen. Aus dem Schlafe gewacht, schnell sprang ich auf, ergriff meine Revolver und eilte hinaus. Das Häuslein dauerte noch immer fort. Es kam von einem Orte an der Biegung des Flusses, etwa dreihundert Schritte unterhalb meines Zelte. Fünf andere Männer, alle wohlbewaffnet, liefen bereits dem Platz zu, wo das Geheul verkam. Als wir an dem Orte anlangten, waren bereits einige dreißig Goldgräber in und an dem Zelte des schwarzen Mannes, von ihm eben beschriebenen, versammelt, denn er war es, der das Lager durch seine Hilfsleute alarmirt hatte. Seine Gefährten und Zeitgenossen war nämlich er selbst, und darauf wurde er, und er selbst, hatte am Gesicht und dem linken Arme eine tiefe Wunde erhalten. Er schien ungemein aufgeregt, beklagte seinen theuersten Freund und schwor dem Mörder schreckliche Rache. Es dauerte einige Zeit, bis wir etwas Näheres aus ihm herauszubringen vermochten, und dann erzählten wir, daß beide neben einander geschlafen hatten, als ein Räuber unter der letzten Zeltwand hereinkroch, einem der Schlafenden das Messer in's Herz stieß und einen großen Saß mit Goldstaub, den er unter seinem Kopfe hatte, ergriff, um damit zu entfliehen. Mittlerweile war aber der Erzähler erwacht, hatte den Räuber ergriffen und dabei die Wunden erhalten, welche ihn zwangen, denselben loszulassen. Als hierauf nicht gebracht wurde, fanden die Anwesenden zu ihrem Entsetzen die blutige Befähigung dieser Erzählung.

Unbeschreiblich war die Aufregung, die Bestürzung und Wuth, welche diese freche Mord unter den Goldgräbern hervorbrachte. Jeder von ihnen fühlte, daß, wenn der Mörder ungesucht davon käme, seine Sicherheit nicht in unserm ruhigen und friedlichem Thale vorhanden sei. Alle schworen, deshalb einen feierlichen Eid, den Verbrecher, wenn er ergriffen werde, an dem nächsten Baume aufzuhängen. Eine bedeutende Belohnung wurde für seine Entdeckung ausgesetzt. Man hatte einige Spieler, welche vor Kurzem in der Nähe gesehen worden waren, in Verdacht, und ich glaube, daß, wäre ein solcher in den ersten Stunden ergriffen worden, man ihn sofort gehängt und dann gerichtet hätte. So sprach bei der ganzen Versammlung weniger als die Andern, denn ich hatte meinen eigenen Verdacht und ging mit einem Plane um, den ich Niemand anvertrauen wollte.

Der ermordete junge Mann wurde so feierlich begraben, als es nur immer die Umstände gestatteten. Sein Gefährte, mein abergläubischer Freund, zeigte sich dagegen von Stunde zu Stunde niedergeschlagen. Es hatte seine Lust mehr zum Arbeiten, bot seinen Platz und seine Geräthschaften zum Verkauf an, wollte das Land verlassen. Er würde wahrscheinlich sogleich abgereist sein, wenn ich ihm nicht gesagt hätte, daß es nicht schicklich für ihn sei, den Ort zu verlassen, ohne einen Versuch gemacht zu haben, den Mörder zu entdecken, sonst könnte leicht der Verdacht entstehen, daß er mehr um die Sache wüßte. Er wurde darauf sehr blaß und erklärte, daß er ein ganzes Jahr dableiben wolle, wenn dies zur Entdeckung des Mörders seines theuren Freundes führen könne.

Am zweiten Abend nach dem Mord versammelten sich auf meine besondere Einladung sämtliche Einwohner der Umgegend, unter ihnen der Arent des ermordeten Mannes, vor meinem Zelte. Ich hatte ihnen gesagt, daß ich über die schreckliche That etwas mittheilen habe, und daß ich wahrscheinlich im Stande sein werde, ihnen einen Schlüssel zur Entdeckung des Mörders an die Hand zu geben.

Alle Alle beisammen waren und sich voller Erwartung nach meiner Redung in einem Halbkreise vor dem Zelte niedergesetzt hatten, trat ich mit einem Ei in der Hand in ihre Mitte. Dann hielt ich ihnen eine kurze Rede, worin ich unter Anderem auch von übernatürlichen Erscheinungen u. Offenbarungen sprach, welche ich als einen Ausfluß der göttlichen Vorherbestimmung zum Schutze der Unschuld und zur Strafe des Verbrechens darstellte. Darauf erwähnte ich, wie die Geister der Ermordeten nicht selten ihre Mörder verfolgen und sie zwingen, ihr Verbrechen zu bekennen, wie Land und Meer ihre schrecklichen Missethate herausgeben, und wie man gesehen habe, daß die Wunden des Ermordeten von Neuem bluteten, wenn der Mörder seinen Körper berührte.

„Und nun, meine Herren“, fuhr ich fort, „komme ich zur Hauptsache. Ich halte hier in meiner Hand einen eben so sicheren Anzeiger, als es jemals einen gegeben hat. Dieses ein fache Ei, dessen Hefters gar nichts Besonderes enthält, enthält das Geheimniß des Mörders. Sobald er es in die Hand nimmt, wird es in Stücke zerbrechen und alle Anwesenden werden es mit Augen sehen, daß es das Blut des Ermordeten enthält. Sie werden mich entschuldigen, meine Herren, daß ich sie auf diese Probe stelle. Wir kennen nicht unsere gegenseitigen Geheimnisse. Der Mörder des jungen Mannes den wir gestern begraben haben, befindet sich vielleicht in unserer Mitte, aber nur der Schuldige braucht dieses Gottesgericht zu führen der Unschuldige wird es ohne Harm bestreiten.“

Als ich dies sagte, richtete ich meine Blicke auf den Mann, den ich in Verdacht hatte. Niemand in meinen Reihen sah ein so sammervolles und gespanntes Gesicht, noch ein solches Ringen, die äußere Ruhe zu bewahren. Das Ei machte jetzt unter den Anwesenden die Runde. Einige ergriffen es mit feierlichem Ernste, Andere leicht, als wäre es bloßes Spiel. Einige wurden etwas blaß, Andere lächelten dabei. Es ging aber von Hand zu Hand weiter und kam dem Manne, für dem es bestimmt war, immer näher. Ich konnte bereits wahrnehmen, daß er beständig zitterte und daß seine Lippen weiß wurden.

„Es ist jetzt an ihn!“ sagte ich in kaltem, strengem Tone.

„An mich?“ antwortete er todenbleich und mit einem Versuch zu lächeln. „Warum — warum soll — soll ich es nehmen? Der arme Wilson war mein — mein Freund.“

„Erproben Sie es jetzt“, sagte ich. „Alle Augen sind auf Sie gerichtet, und beweisen Sie Ihre Unschuld, wenn Sie können.“

Er warf einen schnellen Blick um sich. Er sah in der That Aller Augen mit Blicken des erwachenden Verdachtes auf sich gerichtet. Er machte einen verzweifelten Versuch ruhig zu erscheinen, aber wie ein Fieber, der erstickt wird, und ergriff das verhängnisvolle Ei; es zerbrach in seiner krampfhaft zitternden Hand, und übergoß diese mit Blut.

Ein Ausruf des Entsetzens ließ sich unter den Anwesenden vernehmen und ein Schrei der Verzweiflung entwand sich den Lippen des Glenden, welcher auf seine Knie niederstank die Worte ausstieß: „O Gott der Gnade, vergib mir! Ich habe ihn ermordet seines Goldes, seines Goldes wegen. O verfluchtes Gold! O Gott des Himmels, vergib mir!“

„Und wie viele vor ihm?“ fragte ich.

„Drei, drei! O Gott der Gnade, vergib mir!“

Ein Wuthschrei ließ sich vernehmen. Der

Glende wurde ergriffen, fast in Stücke zerissen und fortgeschleppt. In weniger als zehn Minuten hatte man ihn an den nächsten Baum aufgehängt.

Ich will nur noch hinzufügen, daß ich das Ei, weil ich ihm sehr schuldig bin und in der Erwartung, daß er es in seiner abergläubischen Furcht zerdrücken werde, vorher mit rother Farbe gefüllt hatte. Die Goldgräber boten mir die für die Entdeckung des Mord ausgelegte Belohnung an, ich schlug sie aus. Ich hatte nur den einen Zweck: Gerechtigkeit zu erlangen, und diesen hatte ich erreicht.

Paris 15. Febr. Ein Abendblatt sagt, daß Dr. Davis seit mehreren Wochen an einer Herzkrankheit leide und daß eine Summe Geldes für ihn im Süden zusammengebracht sei, um ihn aus seinen Geldverlegenheiten zu helfen, in welcher er in seinem Exil gekommen ist.

Paris 23. Febr. Herr de Mirambol, früher der Herausgeber eines Journals in Havana und in neuerer Zeit Secretär von Gen. Prim, schreibt in der „Gaulois“, daß seinem Erachten die Fortsetzung Cubas von Spanien und dessen Erbsitz als eine unabhängige Colonie nur noch eine Frage der Zeit sei. Er sagt, daß das eingeborene crochliche Element sich niemals zur Unterjochung Spaniens vereinigen werde; es sei daher eine Maßregel der Nothwendigkeit, wie der Nothwendigkeit, sich auf dieses Ereigniß vorzubereiten. Diese Trennung könnte vielleicht verdrücklich für Spanien sein, sie sei aber jetzt unüberwindlich.

London 23. Febr. Senator Romero hat dem mexicanischen Botschafter-Comité in London eine Mitteilung gemacht, in welcher er es als eine Fundamentallösung feststellt, daß die Verbindlichkeiten einer Nation aufzuheben können, sobald die Regierung derselben durch eine andere geführt ist. Er sagt, daß die mexicanische Anleihe, die von einer anderen Regierung gemacht worden sei, zu dem Zwecke, die Freiheit und Unabhängigkeit von Mexico zu veranlassen, durch Jaarez nicht anerkannt werden könnte, welcher nach seiner Meinung Alles repräsentirt, was in politischer Hinsicht ein, erhaben und uninteressanter ist.

Madrid 22. Februar. Ein großer Theil der Republikaner, Republikaner und Ultra Fortschrittler bezieht darauf, daß Späters als Protector von Spanien und als Regent des Königreichs ausgerufen werde.

Berlin 22. Febr. Es wird in diplomatischen Kreisen gesagt, daß der Graf Dismarck jetzt anfangen werde zu werden, in welche gefährliche Stellung er Preußen gebracht habe und wie revolutionär die Richtung sei, die er verfolgte.

Bremen 22. Februar. Die Nord-Deutsche Wirt. Bienenkorb ist von Bremen ausgelaufen, um eine zweite Nordpolar-Expedition zu unternehmen.

Berlin 23. Febr. Reisende, welche die Zustände der öffentlichen Meinung in Hannover und Hesse-Cassel beobachtet haben, sagen, daß diese beiden Theile Deutschlands noch nicht berücksichtigt seien und daß unter den Hessen und Hannoveranern ein gefährliches Gespinnst herrsche. Herr Bismarck selbst ist überzeugt, daß im Falle eines auswärtigen Krieges diese beiden Völker die Waffen gegen Preußen erheben und sich unabhängig erklären werden.

Ein sonderbares diplomatisches Geheimniß ist neulich in Preußen zu Tage gekommen. Bei dem Ausbruch des Krieges zwischen Spanien und Marocco beabsichtigte das preussische Cabinet eine Allianz mit Spanien schließen und an dem Kriege Theil zu nehmen, um in dem nordwestlichen Afrika eine Colonie zu erobern. Die schmelzen Erfolge der spanischen Armeen vertrieben indessen diesen Plan der preussischen Regierung.

Zweitausend Arbeiter sind jetzt in Madrid damit beschäftigt, die Straßen niederzulegen.

Die Kaiserin der Franzosen spricht und schreibt das Französische sehr incorrect. So oft sie sehr aufgeregt ist, gebraucht sie viele spanische Worte und wenn sie böse ist, so spricht sie nur spanisch. Wenn daher die Diener am französischen Hofe sagen: „Die Kaiserin hat spanisch mit mir gesprochen“, so meint das: sie hat mich gejauchst.

„Und wie viele vor ihm?“ fragte ich.

„Drei, drei! O Gott der Gnade, vergib mir!“

Ein Wuthschrei ließ sich vernehmen. Der

Am. Seefah. berichtet, daß 81 Actien ge-
kündet und 10 Procent derselben theilhaft
geteilt sind, worauf hin beschloffen wurde,
den Bau eines neuen Schulgebäudes

